

CURIOSITAS

Jahrbuch für Museologie
und museale Quellenkunde

12-13 / 2012-2013

Leipzig und Langenweißbach

Inhaltsverzeichnis

Bernadette Biedermann, Marlies Raffler, Nikolaus Reisinger Geleitwort	1 – 2
Lena Weber Klostermuseum im deutschsprachigen Raum. Museumstyp und Phänomen	3 – 29
Bernadette Biedermann, Marlies Raffler Die Tücke des Umgangs mit Objekten im Museum als Aspekt der Theoretischen Museologie*	31 – 54
Nikolaus Reisinger Musealisierung als Theorem der Museologie. Zur Musealisierung von Großobjekten und Landschaften am Beispiel der Eisenbahn*	55 – 68
Helmut Lackner Sammeln und Entsameln im kulturhistorischen Museum*	69 – 89
Kurt Zernig Gepresst in alle Ewigkeit. Botanische Sammlungen als Quellenarchiv*	91 – 103
Valentin Delić Geschichte der musealen Konservierung und Restaurierung – Beispiele aus der aktuellen Museumsarbeit mit Hinblick auf die zunehmende Bedeutung von Präventiver Konservierung und kunsttechnologischer Forschung*	105 – 127
Bernadette Biedermann, Nikolaus Reisinger Die Stadt als Lebensraum und museale Inszenierung zwischen Erinnerung, Assoziation und Wahrnehmung. Am Beispiel der Grazer Altstadt	129 – 148
Susanne König-Lein Abbild oder Illusion? Darstellungen und Inszenierungen von Kunstkammern*	149 – 172
Martin Luik Herzog Carl Eugen von Württemberg und das Projekt eines Römermuseums in Köngen 1784	173 – 183
Bianca Bernstein Leipziger Innungspokale vom 17. bis zum 19. Jahrhundert	185 – 204

* Vorträge einer Ringvorlesung Museologie „Die Tücke des Objekts“ an der Karl-Franzens-Universität zu Graz.

Rezensionen / Annotationen

Volker Schimpff	
Bestandskataloge als Landesgeschichte	205 – 231
Marcus Andreas Habel: Ein Jahrhundert Zukunft der Museen (Volker Schimpff)	232 – 236
Das Exponat als historisches Zeugnis (Volker Schimpff)	236 – 238
Das partizipative Museum (Jürgen Schmid)	238 – 242
Die Stadt und ihr Gedächtnis (Jürgen Schmid)	243 – 249
Ulrike Grimm: Favorite (Anette Loesch)	250 – 251
Diana Stört: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und die gesellige Sammlungspraxis im 18. Jahrhundert (Marlies Raffler)	251 – 253
Bénédicte Savoy: Kunstraub (Marlies Raffler)	253 – 255
Inszenierte Wissenschaft (Marlies Raffler)	256 – 258
Christian Ring: Gustav Pauli und die Hamburger Kunsthalle 1-2 (Ulrich Bischoff)	258 – 260
Ulfert Tschirner: Museum, Photographie und Reproduktion (Bernadette Biedermann)	260 – 262
Sabine Muschler: Künstler als Museumsgründer (Bernadette Biedermann)	263 – 264
Manfred K. H. Eggert: Retrospektive (Rosemarie Müller)	264 – 267
Eckart Henning: Hennings HiWi-Test (Georg Vogeler)	267 – 269
Eckart Henning: Repetitorium Heraldicum (Georg Scheibelreiter) ...	269 – 270
Manfred Mehl: Münz- und Geldgeschichte des Erzbistums Magdeburg im Mittelalter (Volker Schimpff)	270 – 273
Heinrich Meyer zu Ermgassen: Der Buchschmuck des Codex Eberhardi (Volker Schimpff)	274 – 281
Bernd-Ulrich Hergemöller, Nicolai Clarus: Glossar zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt (Volker Schimpff)	282 – 283
Dietmar Stübler: Revolution in Italien (Aline Sierp)	283 – 284
Heiko Brandl, Christian Forster: Der Dom zu Magdeburg 1-2; Der Magdeburger Dom im europäischen Kontext (Volker Schimpff)	284 – 294
Norbert Schneider: Historienmalerei (Rainer Michaelis)	295 – 299
Ferdinand Ahuis: Das Porträt eines Reformators (Martin Treu))	299 – 301
Hendrik Bärnighausen: Carl Scheppig (1803-1885) (Andreas Teltow)	302 – 303
Michael Berger: Eisernes Kreuz – Doppeladler – Davidstern (Martin van Creveld)	303
Autoren	304 - 305

Bernadette Biedermann, Marlies Raffler und Nikolaus Reisinger

GELEITWORT

Der Schwerpunkt des aktuellen Bandes der CURIOSITAS spiegelt die wissenschaftlichen Erkenntnisse jener Autorinnen und Autoren wider, die 2013 in einer Ringvorlesung zur Theoretischen Museologie an der Karl-Franzens-Universität Graz vorgetragen wurden. Die von Bernadette Biedermann, Marlies Raffler und Nikolaus Reisinger organisierte Lehrveranstaltung zum Thema „Tücke des Objekts. Sammeln, Bewahren, Erforschen und Exponieren als Forschungsproblem der Museologie“ wurde im Sommersemester 2013 am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz in Kooperation mit den Universitätsmuseen, den Instituten für Volkskunde und Kulturanthropologie sowie Kunstgeschichte sowie dem Technischen Museum Wien, dem Kunsthistorischen Museum Wien und dem Universalmuseum Joanneum in Graz abgehalten.

Dass sich das Lehrveranstaltungsangebot nicht nur auf Historische Museologie beschränkt, sondern auch inter- und transdisziplinär ausgelegt ist und damit einer relevanten Forderung nach Inter- und Transdisziplinarität in der Lehre nachkommt, ist an der Strukturierung und Konzeption dieser Ringvorlesung deutlich nachvollziehbar. Sie setzte es sich zum Ziel, eine konkrete Problemstellung zum „musealen Objekt“ transdisziplinär zu beleuchten – wobei hier erfreulicherweise Fachleute sowohl aus der Theorie als auch aus der Praxis zu Wort kommen konnten – mit der Intention, Inhalte so zu vermitteln und nachvollziehbar zu machen, dass Studierende dazu motiviert werden, sich in weiterer Folge mit museologischen Themata auseinanderzusetzen.

Mit der Publikation der Beiträge jedoch soll auch bereits in einschlägigen Bereichen an musealen Sammlungen Befassten und Interessierten ein kompakter „Leitfaden“ in die Hand gegeben werden.

Die Allgemeine Museologie verdankt ihren geisteswissenschaftlich-philosophischen Ansatz und damit die Annahme und Definition der „Musealität“ Zbyněk Z. Stránský von der Universität Brunn. Dieses Theorem wurde vom Grazer Museologen Friedrich Waidacher als Modell der Allgemeinen Museologie weiterentwickelt. Er war nicht nur an der Geburt der CURIOSITAS beteiligt, sondern setzte auch die Initiative, die Disziplin der Allgemeinen Museologie im Lehrangebot des Instituts für Geschichte an der Karl-Franzens-Universität in Graz – vorerst im damaligen kombinationspflichtigen Diplomstudium im Bereich der Fächerkombination „Kulturmanagement – Angewandte Kulturwissenschaften“ – zu verankern. Als dreiteiliges Modul, das Lehrveranstaltungen zur Historischen, Theoretischen und Angewandten Museologie umfasst, ist es nun auch im aktuellen Bakkalaureatsstudium mehrerer Studienrichtungen integriert und entspricht damit den Anforderungen nach Praxisbezug bzw. berufsrelevanten Ausbildungsangeboten.

Mittlerweile ist die Allgemeine Museologie mit Marlies Raffler als erster habilitierter Professorin im deutschsprachigen Raum für Historische Museologie sowie Bernadette Biedermann als theoretisch-angewandter Museologin am Institut für Geschichte nicht nur als Lehr-, sondern auch als Forschungsschwerpunkt vertreten.

Darüber hinaus konnten mit der Einrichtung des überfakultären Leistungsbezugs „Universitätsmuseen“ an der Karl-Franzens-Universität Graz – bestehend aus dem „Hans-Gross-Kriminalmuseum“, dem „Haus der Wissenschaft“ sowie dem „UniGraz@Museum“ – unter der Leitung von Nikolaus Reisinger eine Institution und ein Praxisfeld geschaffen werden, in dem Forschung, museale Präsentation und Interpretation sowie wissenschaftliche Ausbildung ineinander greifen und so dem Wissenschaftsstandort Karl-Franzens-Universität Graz aus Sicht der Museologie ein besonderes Profil verleiht.

Dementsprechend spannt sich der Bogen der in diesem Band publizierten Beiträge vom Ausgangspunkt der Theoretischen Museologie (Musealisierungsphänomen) über Fragen der Historischen bis hin zu Aspekten der Angewandten Museologie, wobei der Zugang dazu durch einschlägige Fachwissenschaften – objektkompetente Quellenfächer – ermöglicht wird.

Die Bedeutung des musealen Objekts und seine Heterogenität (in unserem Fall Gemälde, Pflanzen, Mineralien, Großobjekte, Photographien, Inschriften etc.) sowie ein jeweils auf die Bedürfnisse und Anforderungen des Objekts adaptierter quellenkritischer Zugang und Umgang stehen dabei im Fokus. Problemfelder der Selektion, Bewahrung, Präsentation, Kontextualisierung und Dokumentation unter den alltäglichen Sachzwängen der Museumsarbeit werden dabei analysiert.

Die OrganisatorInnen der Ringvorlesung bedanken sich insbesondere bei allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge zur Publikation bereit gestellt haben, sowie sehr herzlich bei Volker Schimpff, dem an dieser Stelle nicht nur für seine redaktionelle Geduld, sondern vor allem auch für die Chance gedankt sei, die Ergebnisse dieser Grazer Lehrveranstaltung in der CURIOSITAS publizieren zu können.

Für die finanziellen Zuwendungen, die das Erscheinen dieses Bandes unterstützt haben, möchten wir uns beim Forschungsmanagement und -service, einer Institution des Vizerektorates für Forschung und Nachwuchsförderung der Karl-Franzens-Universität Graz, unter Leitung von Vizerektor Peter Scherrer, beim „Referat für Wissenschaft und Forschung“ der Abteilung 8 (Wissenschaft und Gesundheit) des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung sowie bei der „Graz Tourismus und Stadtmarketing GmbH“ sehr bedanken.

Lena Weber

KLOSTERMUSEUM IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM MUSEUMSTYP UND PHÄNOMEN

Das Kloster¹ – lange schon wird es nicht mehr nur mit tiefer Religiosität, Berufung oder einem Leben in Klausur verbunden, in den vergangenen Jahren ist es für eine breite Öffentlichkeit vielmehr zu einem historisch wie emotional anziehenden und touristischen Ort geworden, mit einer Anlage, die wie ein Museum betrachtet wird, mit einer Aura, die Positives verspricht, und einem Angebot zwischen Kulturerlebnis, Selbstfindung und Geschichtsunterricht. Gleich, ob in bestehenden oder aufgelösten Klöstern, es finden sich museale Einrichtungen als öffentliche Angebote und erscheinen oft als optimale Lösung, Besuchenden Klosterleben näher zu bringen und das historische Denkmal zu präsentieren oder zu erhalten. Immerhin kann eine solche Institution an die lange Tradition des Sammelns anknüpfen, durch das sich gerade die Benediktiner in besonderem Maße auszeichnen,² und könnte so helfen, einen starken Erinnerungsrahmen zu schaffen. Auch dem aktuellen Bedürfnis nach einer Visualisierung von Geschichte, das sich in den vergangenen Jahren immer deutlicher zeigt, kann ein Museum gerecht werden. Immer wieder stellen sich dabei besonders für bestehende Klöster die Fragen: Wie weit will sich die Klostersgemeinschaft öffnen? Wie weit möchte sich das Kloster auch als Museum verstehen oder zeigen? Dass sich mehr Klöster öffnen, wird immer notwendiger und naheliegender – die Bereitschaft dazu größer. Dabei sind die Beweggründe, wie sich zeigen wird, sehr verschieden: Sie reichen vom Aufmerksammachen auf Geschichte und Ordensleben bis hin zu wirtschaftlichen Gründen.

Dieser Aufsatz ist eine Zusammenfassung von Forschungsergebnissen, erarbeitet im Rahmen einer Dissertation am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn zum Thema „Klostermuseen im deutschsprachigen Raum“, wobei in diesem Rahmen mehr die entstehungsgeschichtlichen und strukturellen Merkmale, weniger die konzeptionellen Aspekte berücksichtigt werden sollen. Untersuchungsschwerpunkt der Arbeit waren Museen und Dokumentationen im deutschsprachigen Raum, die in Teilen oder der gesamten Anlage bestehender oder aufgelös-

¹ Dieses Aufsatz verwendet – unabhängig davon, ob es sich im Detail um Klöster, Stifte, Abteien usw. handelt – vereinheitlichend und zur besseren Lesbarkeit den Begriff „Kloster“. Die dem Aufsatz zugrundeliegende Dissertation „Klostermuseen im deutschsprachigen Raum“ ist digital über die Universitäts- und Landesbibliothek Bonn veröffentlicht: <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2013/3424/3424.htm>.

² Die Museen sind meist hervorgegangen aus einer langen Sammeltradition, beginnend bei den Schatzkammern, die in ihrer Funktion jedoch noch weit von unserem Verständnis des Museums entfernt waren, über die Universalsammlungen der Renaissance und des Barock bis hin zu den heutigen, öffentlich zugänglichen Museen und Sammlungen.

ter Klöster eingerichtet sind, einen unmittelbaren Bezug zum Klosterleben und der Klostergeschichte aufweisen, sich damit auseinandersetzen, eine Aussage darüber zulassen oder deren Sammlungen ein Relikt von Klosterleben und Klostergeschichte darstellen bzw. als Quelle darüber befragt werden können. Nicht berücksichtigt wurden Einrichtungen, die zwar – wie etwa das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg – in einer ehemaligen Klosteranlage eingerichtet wurden und sakrale Kunst ausstellen, aber keinen Bezug zwischen dem historischen Ort und der Sammlung herstellen, bei denen also keine gezielte Verknüpfung von Hülle und Inhalt stattfindet. Bei der Argumentation muss berücksichtigt werden, dass Museen in Klöstern im Sinne der Forschungsarbeit zwar auch Kunstmuseen, Naturkundemuseen, ethnologische Museen u. ä. sein können, der klösterliche Zusammenhang aber als Ausgangspunkt, im Sinne des Museums im Kloster über Kloster, immer bewahrt bleibt. Wesentliche Untersuchungsschwerpunkte waren dabei eine Methodenanalyse zur Vermittlung von religiösen Inhalten durch das Medium Museum oder Dokumentation, der Umgang mit dem immateriellen Kulturerbe und eine Ursachenforschung zur Entstehung von musealen Einrichtungen in Klöstern in Geschichte und Gegenwart. Ziel war es, neben einer klassischen kunsthistorischen Analyse von Museumsgeschichte und Konzeptionsmethoden einen fachübergreifenden Beitrag zur politischen, sozialen und kulturellen Funktion des Museums im 20. und 21. Jahrhundert zu leisten, der gleichzeitig den Umgang mit christlicher Religion in unterschiedlichen Zeiten beleuchtet. So konnte dieser bisher kaum beachtete Museumstyp analysiert, definiert und ihm – auch in Abgrenzung zu anderen Ausstellungsformen – ein Platz in der Museumskategorisierung eingeräumt werden.

Problemstellungen

Die Forschungen haben gezeigt, dass die Verwendung des Begriffs „Klostermuseum“ durchaus zu Verständigungsschwierigkeiten führen kann und es *das* Klostermuseum nicht geben kann – zu unterschiedlich sind Entstehungsgeschichten, Intentionen und Konzeptionen. Eine Einordnung musealer Einrichtungen in Klöstern benötigt daher zwei Komponenten: die Frage nach einem eigenständigen Museumstyp und eine phänomenologische Beschreibung. Zwei Möglichkeiten bieten sich – wie zu zeigen sein wird – im Hinblick auf Museumstypen an: das Klostermuseum mit architektonischem Schwerpunkt und das Klostermuseum als kulturgeschichtliches Spezialmuseum. Bei der phänomenologischen Betrachtung musealer Einrichtungen in Klöstern geht es hingegen um eine thematische Eingrenzung und Fragestellung. Nimmt man die Bezeichnung wörtlich, so kann ein Klostermuseum zumindest durch den Begriff »Kloster« etwas über die vergangene oder gegenwärtige Geschichte, Bedeutung oder Funktion des Ortes aussagen. Mehr noch als in bestehenden Klöstern kann die Bezeichnung Klostermuseum in aufgelösten Klöstern eine inhaltliche Beschreibung sein. So lassen sich in bestehenden Klöstern eher Museen *im* Kloster feststellen, in aufgelösten eher Museen *zum* Thema Kloster. Möglicherweise liegen genau in den Schwierigkeiten einer Definition die Gründe dafür, dass diese nicht ganz unbedeutende und vor allen

Dingen für die Entwicklungsgeschichte des Museums wichtige und oft vernachlässigte Form des Klostermuseums bislang häufig übersehen wurde. Schwierigkeiten ergaben sich aber auch bei der Frage, was überhaupt ein Museum ist. Gerade bei den untersuchten Objekten ist eine Grenze oftmals nicht klar abzustecken, sodass grundsätzlich auch über eine Neudefinition des Museums oder davon abweichender bzw. ähnlicher Einrichtungen sowie über eine Abgrenzung vom Denkmal nachgedacht werden muss. Eine Analyse der untersuchten Klostermuseen zeigt die Problematik, dass die von ICOM und UNESCO vorgeschlagenen Kriterien zur Definition des Museums eine Einordnung musealer Einrichtungen in Klöster nicht ausreichend erfassen.³

Das grundsätzliche Problem bei der Diskussion um die Definition des Museums ist die Tatsache, dass der Begriff „Museum“ in Deutschland rechtlich nicht geschützt ist und die weltweit, auch wissenschaftlich anerkannten Aufgaben Rahmenbedingungen vorgeben, aber keine Rechtsverbindlichkeit besitzen. Diese Empfehlungen sind grundsätzlich hilfreich und wichtig, da sie einem musealen Wildwuchs entgegenwirken und eine für die Wissenschaft notwendige Verständigungs- und Diskussionsebene schaffen. Trotzdem ergeben sich auffällige Schwachstellen. Einen Kernbestand der von der ICOM herausgegebenen Empfehlungen, denen sich der für Deutschland zuständige Deutsche Museumsbund anschließt, bildet der Aspekt des Sammelns von „originalen Zeugnissen der Kultur und Natur“⁴ – also mobilem Kulturgut – als Wesensmerkmal eines Museums. Aus diesem Grund sind öffentlich zugängliche Denkmäler oder Gebäude an sich – nach ICOM – noch keine Museen, auch wenn gerade im Fall der Klöster oft die Aussage getroffen wird, die Anlage selbst sei wichtigstes Exponat der musealen Präsentation. Nicht als Museum bezeichnet der Deutsche Museumsbund zudem Ausstellungen, die wie Dokumentationen »rein didaktischen oder informativen Zwecken dienen« und die nicht auf einer eigenen Sammlung basieren und fachlich oder wissenschaftlich betreut werden.⁵

Für die Museumsdefinition ergab sich in der Museumsforschung im Hinblick auf das Sammeln bisher eher ein Abgrenzungsproblem gegenüber den Sammlungen. So stellte sich beispielsweise die Frage, wann sich eine Sammlung Museum nennen darf. Genügt eine Ansammlung von wenigen losen Steinen in einer leeren Klosteranlage, um diese zu einem Museum zu machen? Schließlich könnte dies ja durchaus ein Konzept verfolgen und einen fachbezogenen Hintergrund besitzen.⁶ Dass der bisher als wesentlich angesetzte Aspekt des Sammelns im Sinne einer Mehrung der Sammlung gegenwärtig für die Museen kaum einzuhalten ist, zeigen zusätzlich die nicht oder kaum zur Verfügung stehenden Etats, weshalb vermehrt auf Dauerleihgaben zurückgegriffen werden muss. Nicht umsonst werden

³ Vgl. dazu den ICOM Code of Ethics.

⁴ Deutscher Museumsbund (Hrsg.), Standards für Museen, Kassel, Berlin 2006.

⁵ http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Definition_Museum_Klausewitz_in_MuKu_1978.pdf, Stand: 22. August 2011.

⁶ Diese Kriterien schlägt neben weiteren der Deutsche Museumsbund (Fn. 5) zur Definitionsfrage vor.

zusätzliche Kriterien vorgeschlagen, die das Museum weiter abgrenzen, unter anderem wären hier das Bewahren, Erforschen und Zugänglichmachen zu nennen, was – gerade im Hinblick auf Klöster – keine ausgewiesenen Aufgaben nur des Museums, sondern ebenso der Denkmalpflege sind. Die Schwächen der Museumsdefinition scheinen folglich gleichermaßen in einer Abgrenzung gegenüber historischen Gebäuden und Denkmälern zu liegen. Ist der Naumburger Dom durch die 2011 dort stattfindende Landesausstellung Sachsen-Anhalt „Der Naumburger Meister“ zu einem Museum geworden? Ist er dies bereits, seit für seine Besichtigung Eintritt erhoben wird? Oder ist er bloß ein Denkmal, das sowohl liturgisch genutzt als auch museal vermittelt wird? Die Durchsicht der Tagungen und Publikationen der Museumswissenschaften lassen zwar ein grundsätzliches Interesse an der Verknüpfung von Denkmal und Museum erkennen, jedoch wird v. a. seit den 1990er Jahren mehr der Frage nach einer denkmalverträglichen Umnutzung eines Gebäudes als Museum nachgegangen⁷ beziehungsweise werden Überlegungen zu einer kommerziellen Denkmalnutzung für den Kulturtourismus angestrengt,⁸ nicht aber eine Anwendung des Museumsbegriffs auf Architektur.

Das Museum unterliegt – das zeigen nicht zuletzt die immer wieder nachgebesserten ICOM-Statuten – einem dynamischen Prozess und einem Wandel, durch den zwar nicht unbedingt neue Museumstypen entstehen, jedoch neue Schwerpunkte, die das Gesicht des Museums verändern. Gerade wenn nicht mehr das Sammlungsgebiet, das sichtbare Objekt, sondern eine inhaltliche Botschaft oder das von der UNESCO so bezeichnete und seit 2003 geschützte immaterielle Erbe den Charakter des Museums bestimmen, müssten die bisherigen Museumsaufgaben auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden. Dazu gehört auch, dass – nach Gottfried Korff – Musealisierung einen Trend beinhaltet, „der die Institution, nach der er benannt ist, längst verlassen hat“,⁹ sodass auch Denkmäler wie Klosteranlagen – wenn sie selbst im Zentrum der Vermittlung, die das Ergebnis von Forschung und wissenschaftlicher Betreuung ist, stehen – einen Museumscharakter aufweisen können.

Mit Blick auf die Bewertung von Klostermuseen und unter Berücksichtigung der oben genannten Definitionen sind folgende Kriterien anzuwenden: Die etablierten Aufgaben des Museums werden als Maßstab zur Beurteilung der musealen Einrichtungen in Klöstern angesetzt – wobei besonders die Verbindung des Ver-

⁷ Als Beispiel ist das Symposium »Museum und Denkmalpflege« von 1991 anzuführen: Hermann AUER (Hrsg.), *Museum und Denkmalpflege. Bericht über ein internationales Symposium vom 30. Mai bis 1. Juni 1991 am Bodensee*. Veranstaltet von den ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz, München usw. 1992.

⁸Vgl. Anke ZIEMER (Red.), *Museen und Denkmäler – Historisches Erbe und Kulturtourismus*. Internationales Bodensee-Symposium 2009 (ICOM Deutschland. Beiträge zur Museologie 2), Berlin 2010.

⁹ Hermann LÜBBE, *Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung*, in: Ulrich BORS DORF, Heinrich Theodor GRÜTTER, Jörn RÜSEN (Hrsg.): *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte (Zeit – Sinn – Kultur s. n.)*, Bielefeld 2004, S. 13-38, hier S. 8f.

mittels (die Frage nach dem geleiteten Blick), des Forschens und die Frage nach dem Funktionsträger berücksichtigt werden. Ein Funktionsträger kann dabei eine Architektur oder darüber hinaus eine Sammlung sein, weniger nur ein Themenfeld. Klosteranlagen ohne mobiles Kulturgut können grundsätzlich als Museum gelten, sofern ein Mindestmaß der empfohlenen Museumsaufgaben – also des Sammelns, Vermittelns und Forschens – gewährleistet ist. Dabei werden der Gebäudekomplex, seine Nutzung und seine museale Präsentation als Gesamtheit beurteilt. Liegt an einem Denkmal eine fest institutionalisierte, wissenschaftlich geführte Form der Vermittlungsarbeit vor, so ist die Abgrenzung zu einem Museum kaum mehr zu legitimieren, erst recht, wenn eine (wenn auch kleine) Sammlung ausgestellt wird. Innerhalb der musealen Einheit, die dann entsprechend als Museum oder Denkmal beziehungsweise museal genutzte Architektur bezeichnet wird, kann nun zusätzlich eingegrenzt werden, ob eine Museumssammlung mit mobilem Ausstellungsgut und einem ihr zugewiesenen Raum existiert oder ob die Vermittlung eher begleitenden – also dokumentarischen – Charakter besitzt und daher eben auch als Dokumentation zu bezeichnen ist. In einigen der untersuchten Fälle wie Kloster Lorsch oder der Reichenau hat sich der Begriff der Dokumentation – wie oben beschrieben – als sinnvoll erwiesen, da es sich in beiden Fällen mehr um begleitende Informationen zu einem Denkmal handeln. Dabei muss noch einmal betont werden, dass es sich – anders als in den 1980er Jahren mit ihrer Abwertung historischer Ausstellungen und Tafeldokumentationen – bei der Verwendung der Begriffe Museum und Dokumentation nicht um eine Wertung, sondern um eine rein konzeptionelle Unterscheidung handelt. Die Schwierigkeiten und Uneindeutigkeiten bei der jeweiligen Zuordnung zeigen deutlich, dass das Museum seine Alleinstellung im Hinblick auf eine ernstzunehmende museale Präsentation verloren hat. Dies bedeutet, dass entweder der Museumsbegriff neu oder überhaupt definiert, das immaterielle Kulturerbe als dem materiellen gleichwertig eingestuft oder die Dokumentation als dem Museum gleichberechtigte Instanz sowohl in der Wissenschaft als auch der öffentlichen Wahrnehmung kultiviert werden muss.

Einordnung der Klostermuseen

Bei der Einteilung der untersuchten Museen und Dokumentationen in Kategorien finden sich zum einen die Bereiche Kunst, Naturkunde, Technik, Geschichte, Sammelmuseen mit komplexen Beständen und kulturgeschichtliche Spezialmuseen wie Missionsmuseen.¹⁰ Etwa ein Viertel der 75 untersuchten Einrichtungen beschäftigt sich jedoch mit dem Thema Klosterkultur und -leben, etwa ein Achtel ist auf die reine Orts- und Regionalgeschichte ausgerichtet. Bei einem Blick auf die Entstehungszeit der aktuellen Ausstellungskonzepte würde dies bedeuten, dass es eine Abwendung von einer reinen Objektpräsentation und Präsentation historischer Daten und Hintergründe hin zu einer stärker kontextualisierenden und

¹⁰ Diese Einteilung folgt den seit 1987 durch die ICOM und das Institut für Museumskunde verwendeten Museumstypen.



Abb. 1. Stiftung Kloster Dalheim, Kreuzgang. (Foto: Lena Weber.)



Abb. 2. Stiftung Kloster Dalheim, Blick in die Dauerausstellung. (Foto: Lena Weber.)

auf Lebenszusammenhänge ausgerichteten Vermittlung gibt. Dabei ist diese Tendenz eher in aufgelösten als in bestehenden Klöstern zu beobachten.

Darüber hinaus wurde in bestehenden Klöstern eine große Anzahl an Kunstmuseen festgestellt, wobei berücksichtigt werden muss, dass die ausgestellten Objekte immer nur einen Bruchteil der eigentlichen Sammlungen des jeweiligen Klosters abbilden. Die ganze Komplexität des Gesamtbestandes spiegeln sehr gut Beispiele wie Admont und Kremsmünster wider, bei denen neben der Kunstsammlung auch die naturwissenschaftliche Sammlung Teil des Museums ist.

Grundsätzlich kann auch unterschieden werden zwischen Museen, bei denen die Sammlung selbst im Vordergrund steht beziehungsweise bei denen Sammlung und Ort sich ergänzen, und solchen Einrichtungen, bei denen die Architektur selbst zum wichtigsten Exponat wird. Ersteres trifft häufiger auf bestehende, letzteres auf aufgelöste Klöster zu. Auch wenn die Architektur in fast allen Fällen eine zentrale Position einnimmt, fällt ihre Funktion innerhalb des musealen Gesamtzusammenhangs sehr unterschiedlich aus. Mal sind es repräsentative Räume mit Inventar, mal leer stehende Anlagen mit Kreuzgang, Kapitelsaal und weiteren Funktionsräumen, die mehr oder weniger selbsterklärend für sich stehen und nur knapp erläutert werden, oder aber – wie in Kloster Dalheim und Walkenried – Räume, die in einen komplexen Gesamtkontext eingebunden sind. In den meisten Fällen sind zwei – stellenweise nicht scharf voneinander getrennte – Bereiche festzustellen: diejenigen, bei denen die Architektur selbst im Mittelpunkt steht (Abb. 1), und diejenigen, die als reine Ausstellungs- oder Dokumentationsbereiche dienen (Abb. 2). Auch bei bestehenden Klöstern können über das Museum hinaus bestimmte Räume besichtigt werden – so etwa in Klosterneuburg. Das Museum oder die Dokumentation kann eher begleitenden Charakter besitzen, aber auch eigenständiger Partner sein, und es gibt nicht wenige Fälle, in denen sie wichtigster Anziehungspunkt für ein Kloster ist. Was den Umfang von musealen Einrichtungen in Klöstern angeht, so können diese wenige Räume oder die gesamte Klosteranlage umfassen, wobei sich die Verfügbarkeit von Räumen nach dem Status „bestehend“ oder „aufgelöst“ richtet. In bestehenden Klöstern umfasst die museale Einrichtung die Räume, die kontinuierlich museal genutzt werden, zusätzlich meist Prunkräume, die heute keine weitere Nutzung mehr erfahren, sowie die ältesten Teile einer Klosteranlage wie Kreuzgang oder Kapitelsaal, die von der Klostersgemeinschaft nicht mehr genutzt werden, sofern es alternative Ausweichmöglichkeiten gibt. Es ergeben sich so parallel ein meist bauhistorisch älterer musealer und ein bewohnter neuerer Bereich, der für die Besuchenden nicht ohne Weiteres zugänglich ist. Die Möglichkeiten der Raumnutzung in aufgelösten Klöstern sind oftmals sehr viel freier, sodass kaum räumliche Einschränkungen bestehen. Während bestehende Klöster meist über keine eigenen Ausstellungsbau verfügen, ist in aufgelösten oft der gesamte Gebäudekomplex – oder zumindest große Teile dessen – als solcher zu verstehen, vielerorts ist sogar die Umgebung Bestandteil der Vermittlung.

Im Hinblick auf die Sammlung kann angemerkt werden, dass in bestehenden Klöstern meist große Sammlungen vorhanden sind, in aufgelösten Klöstern hin-

gegen auf Gegenstände, die unmittelbar mit dem Ort verknüpft sind (mehrheitlich handelt es sich um Architekturfragmente oder archäologische Funde), oder auf Dauerleihgaben der örtlichen und regionalen Museen oder Pfarrgemeinden zurückgegriffen wird beziehungsweise Sammlungen für Museumszwecke zusammengetragen wurden. Daraus resultiert konzeptionell, dass sich Museen in bestehenden Klöstern sehr viel stärker über den Inhalt definieren, solche in aufgelösten stärker über das vermittelte Thema. Erstere zeigen ihre Geschichte und gelebten Glauben, die zweiten erhalten und rekonstruieren nicht mehr vorhandene Zusammenhänge.

Definition von Klostermuseen

Bei der phänomenologischen Betrachtung musealer Einrichtungen in Klöstern geht es um eine thematische Eingrenzung und Fragestellung. Unter einem Klostermuseum oder einer Klosterdokumentation sind in diesem Zusammenhang Einrichtungen zu verstehen, die in einem bestehenden – katholischen wie evangelischen – oder aufgelösten Kloster, Stift oder einer klosterähnlichen Institution dauerhaft eingerichtet sind. Die museale Einrichtung muss jedoch ein direkter oder indirekter Ausdruck der Kultur, des Selbstverständnisses oder der Geschichte dieser Institution oder eine Einrichtung sein, die sich – meist in einem ehemaligen Kloster etabliert – mit klösterlichem Leben oder klösterlicher Geschichte befasst. Ein Museum zur Gegenwartskunst in einer aufgelösten Klosteranlage etwa ist somit von dieser Definition ausgeschlossen. Wichtigstes Kriterium dieser Einrichtungen ist der authentische Ort, die Klosteranlage an sich, die einen Grundpfeiler des Museums oder der Dokumentation bildet, wie auch das Ausgestellte in einem direkten Bezug zum Ort stehen muss. Unter einem solchen Ort sind nicht nur die sichtbaren Gebäude zu verstehen, sondern auch das immaterielle oder nicht mehr bestehende Erbe, das in der musealen Einrichtung thematisiert wird oder sich dort widerspiegeln kann. Sie erinnert am originalen Schauplatz an die Vergangenheit oder die Gegenwart des Klosterortes – der historische Ort erfährt eine teilweise oder vollständige Musealisierung, selbst wenn das Kloster noch besteht.

Definitiv lassen sich Klostermuseen den Museumstypen zuordnen, bei denen als wesentliches Merkmal neben der Architektur das ursprüngliche oder ein ähnliches Inventar erhalten ist. Bei der Einteilung der UNESCO bislang unberücksichtigt blieb – im Unterschied zu Schlössern und Burgen – die explizite Erwähnung ähnlicher Beispiele in Klöstern, obwohl es sich in den meisten Fällen um architektonisch oder historisch bedeutende Gebäude und Räume handelt. Im Zusammenhang mit musealen Einrichtungen in Klöstern sind besonders Bibliotheken und Prunkräume zu berücksichtigen wie beispielsweise die Stiftsbibliotheken in Zwettl, Sankt Gallen und Wiblingen oder der Kaisertrakt in Göttweig. Die Grenze zu Kunstmuseen jedoch ist fließend, da Museen dieser Kategorie in ihrer Konzeption so angelegt sind, dass Architektur und Inventar zwar aufeinander abgestimmt und zum Teil auch räumliche Situationen nachgestellt sind, jedoch der kunsthistorische Aspekt von Architektur und Objekten und weniger eine di-



Abb. 3. Ehemaliges Kloster St. Georgen/Stein am Rhein, ehemaliges Refektorium. (Foto: Lena Weber.)



Abb. 4. Ehemalige Kartause Tückelhausen, rekonstruierte Klosterzelle. (Foto: Lena Weber.)